

schungsvorhaben sehr günstig, aber umgekehrt ist die Erforschung der Arktis deshalb auch ein dringendes Problem der geographischen Wissenschaften. Und gerade in den letzten Jahrzehnten und Jahren drängt die Menschheit wieder zu einer Verschiebung der Grenzen der Ökumene nach Norden, sowohl in Nordamerika wie in Eurasien. Wie nach dem ersten Weltkriege wird auch jetzt wieder der Weltverkehr zu einem Hauptproblem der Menschheit, dessen Lösung der Verbindung von Völkern und Staaten dienen kann. M.

Literaturberichte.

Winkler, E.: *Das System der Geographie und die Dezimalklassifikation.* Geographica Helvetica 1, 1946, S. 337—349 (Nr. 5 der Arbeiten aus dem Geogr. Inst. der ETH Zürich).

Der amerikanische Bibliothekar M. Dewey hat Ende des 19. Jahrhunderts das gesamte menschliche Wissensgebiet nach dem Zehnersystem gegliedert (Dezimalklassifikation — DK). Jedes Fachgebiet kann weiter in zehn Teile untergegliedert werden usw. Trotz mancher grundsätzlicher Mängel erlaubt die DK die eindeutige Einordnung jedes Begriffes. Sie wurde daher bereits 1895 vom Internationalen Bibliogr. Institut in Brüssel übernommen. 1903—1905 erschien die erste (französisch), 1927—1933 die zweite (französisch), seit 1934 die dritte (deutsch) und seit 1937 die vierte (französisch) Auflage. Die oberste Kontrollstelle ist der Internationale Verband für Dokumentation (FID) im Haag, dem zahlreiche nationale Verbände angeschlossen sind. E. Winkler legt nunmehr das Ergebnis seines Versuches vor, „für die dritte internationale Ausgabe der Dezimalklassifikation die Abteilung 91: Geographie zu bearbeiten“.

Der Verfasser erörtert kurz die Gesichtspunkte für eine genaue Gliederung der Erdkunde = Landschaftsforschung und weist auf die Schwierigkeiten dabei hin. Das übliche „Normalschema der Geographie“ ist nach dem heutigen Stand der Erkenntnis ungenau und unvollständig, vor allem auch im Sinne der „Ganzheitslehre“. Ohne auf die interessanten, wenn auch schwierigen erkenntnistheoretischen Gedankengänge des Verfassers näher einzugehen, sei abschließend festgestellt, daß er im Gesamtgebiet der Geographie neun Haupt- und 185 Teilgebiete unterscheidet. Bisher sind erst fünf Hauptgebiete bearbeitet und unbestritten (Wissenschaftslehre, generelle, spezielle, propädeutische Geographie und Landschaftsplanung), vier weitere (Stadtplanung, Landschaftsschutz, -gestaltung und -nutzung) sind erst Zukunftsprogramm. Ebenso sind viele der Teilgebiete erst bloße Namensschilder.

So verdienstlich und brauchbar eine solche genaue Einteilung besonders für Bibliothekszwecke auch sein mag, in der Praxis wird man wohl noch für längere Zeit mit dem bisherigen bewährten Schema sein Auslangen finden. R. R.

Götzinger, Gustav: *Das Kohlengebiet von „Neu-Wildshut“.* Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, Wien 1945, S. 37—46.

Bericht über die neuen fundigen Bohrungen auf Kohle im westlichen Innkreis im Bereich des Moränenplateaus östlich der Salzach, nordöstlich des seit dem 18. Jahrhundert mit Unterbrechungen in Betrieb gewesenen Kohlenbergbaues Wildshut. Das Jungtertiär unter den Würmmoränen birgt mehrere Kohlenflöze, welche in zwei Flözgruppen zusammengefaßt sind. Beide ca. 15 m voneinander abstehende Flözgruppen sind in den Bohrungen Ostermiething und Hollersbach

erreicht worden, während die Bohrung Weyer die tiefere, die Bohrung Stockham die höhere Flözgruppe nachwies. Die Mächtigkeiten der Flöze schwanken zwischen 2—5 m. Die Kohle hat eine bessere Qualität als die östlich benachbarte Hausruckkohle. Die beschriebenen neuen Bohrungen erweisen, daß das noch nicht ausgebeutete Kohlengebiet sich gegen Osten und Norden fortsetzt.

Grill, Rudolf: Über erdölgeologische Arbeiten in der Molassezone von Österreich.

Mit 13 Abbildungen. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, Wien 1945, Heft 1—3, Seite 4—28.

In den tertiären Beckenlandschaften Österreichs, dem Wiener Becken, dem Alpenvorland und dem Grazer Becken, werden seit Jahren Untersuchungsarbeiten zur Auffindung von Erdöl- und Erdgaslagern durchgeführt, die im Wiener Becken im Jahre 1934 zur Entdeckung des ersten Ölfeldes führten. Im vorliegenden Artikel bringt der Verfasser eine Anzahl von geologischen Erkenntnissen, die bei der Erdölsuche in der Molassezone, d. i. dem Alpenvorland und seiner Fortsetzung nördl. der Donau, gewonnen wurden. Zunächst werden die Methoden geschildert, die im Zuge der modernen Aufschließung des Alpen- und Karpatenvorlandes zum Einsatz gelangen. Neben der geologischen Kartierung sind geophysikalische Messungen von großer Bedeutung. Schurfbohrprogramme haben wesentlich zur Klärung der stratigraphischen und tektonischen Verhältnisse beigetragen. Wie überall in Österreich werden die Tiefbohrungen nach dem modernen Rotary-System durchgeführt. Im Hauptteil werden Schichtfolge und Tektonik der österreichischen Molasse nach unserem derzeitigen Wissensstand dargestellt. Abschließend werden auch noch die Waschbergzone und das Korneuburger Becken behandelt.

Hudeczek, Carl: Die österreichische Volkswirtschaft und ihr Wiederaufbau. Wien 1946, Springer-Verlag.

Der Verfasser hat viel Material zusammengetragen, um über den Stand der österreichischen Wirtschaft im Jahre 1937 ein möglichst plastisches Bild zu entwerfen. Die Plastik hätte an Anschaulichkeit bedeutend gewonnen, wenn das Zahlenmaterial in übersichtlichen Tabellen zusammengefaßt worden wäre. Der Verfasser vertritt die Meinung, daß das Ausmaß der Produktion und des Konsums des Jahres 1937 als ein zunächst anzustrebendes Ziel anzusehen sei. Im Hinblick darauf, daß sowohl die liberalen Grundsätze des 19. Jahrhunderts als auch der Neoliberalismus der Zwischenkriegszeit nicht mehr wiederhergestellt werden können, wäre das anzustrebende Ziel durch weitgehende Planung zu erreichen.

Hudeczek betrachtet in seinem Buch alle Komponenten der Wirtschaft und fügt am Ende eines jeden Kapitels seine persönliche Meinung, wie die Teilziele zu erreichen wären, bei. Auf die grundlegende Änderung der wirtschaftlichen Struktur nicht nur Österreichs und Europas, sondern vielmehr der ganzen Welt, ist dabei zu wenig Rücksicht genommen. So wie allen wirtschaftlichen Abhandlungen der Gegenwart, fehlt auch diesem Werk der grundlegende Leitgedanke, welche Änderungen im Wirtschaftsleben notwendig wären, um das völlig zerstörte wirtschaftliche und somit auch das soziale Gleichgewicht wieder herzustellen. Aus diesem Grunde kann dem vorliegenden Werk in erster Linie nur ein historischer Charakter zugesprochen werden.

Koloman Kränkl.

Schlern-Schriften. Herausgeb. von R. v. Klebelsberg. 51. **Die Obergrenze der Dauersiedlung in Nordtirol.** Univ.-Verlag Wagner, Innsbruck 1947.

Dem Innsbrucker Geologen R. v. Klebelsberg, der auch die geogra-

phische Seite der Tiroler Landeskunde pflegt, verdanken wir eine schöne Studie über die Obergrenze der Dauersiedlung, von der 1923 der erste Teil, Südtirol betreffend, in den Schlernschriften erschien, während jetzt Nordtirol im vorliegenden Heft behandelt wird. Das Heft ist H. Wopfner zum 70. Geburtstag gewidmet.

In jeder Gebirgsgruppe und jeder Talschaft werden die höchstgelegenen Dörfer, Weiler und Einzelhöfe verzeichnet und wird die geologisch-petrographische und klimatische Kausalität für diese Höhenlage festgestellt. Zweifellos hat aber auch die besondere Pflege der Graswirtschaft durch die Walser die Rodungsgrenzen besonders hoch hinaufgeschoben, wie sich im vorarlbergischen Lechtal zeigt. Allerdings hat auch die weite Verbreitung mergeliger Schichten und die Bildung sanfter Gehänge in diesem Gebiet diesen Vorgang begünstigt. Die Talbodensiedlungen Lech (1447 m), Zug (1513 m), die Paßtälersiedlungen Warth (1497 m), Wolfsegg (1508 m) und früher auch das jetzt nur mehr sommerlich (wegen Holz-mangel) bewohnte Hochkrumbach (1703 m) und Bürstegg (1716 m) sind hier als höchste Siedlungen der nördlichen Kalkalpen zu nennen. Zürs (1720 m) war früher nur Alpensiedlung, ist jetzt aber als Wintersportplatz Dauersiedlung geworden. Im tirolischen Lechtalgebiet liegt die Siedlungsgrenze wohl etwas tiefer, aber im ganzen stehen Lechtaler- und Allgäueralpen in den nördlichen Kalkalpen besonders begünstigt da. Am ungünstigsten sind die Verhältnisse im „Kahlgebirge“ der Karwendelketten mit ihren steilen Wänden und Schutthalden und tiefen klimatisch ungünstigen Tälern. Hier fehlt die Dauersiedlung fast völlig. Auch in den Kalkalpen östlich vom Inndurchbruch drücken die Steiflanken von Wettersteinkalk und Hauptdolomit auf die obere Siedlungsgrenze, so daß sie nur an einem Punkt 906 m erreicht. In der Längstalfucht zwischen Kalk- und Zentralalpen begünstigt der Terrassenbau die Hochlage von Dörfern (z. B. im Inntaler „Mittelgebirge“). Im Arlberggebiet erreicht die Siedlungsgrenze fast 1450 m, sinkt ostwärts ab, hebt sich aber wieder auf 1200—1300 m in den Kitzbühler Schieferalpen mit ihren sanfteren Böschungen und wasserundurchlässigen Böden.

Viel höher steigt die Siedlungsgrenze in den Zentralalpen, infolge ihrer Massenerhebungen und der Wasserundurchlässigkeit ihrer kristallinen Gesteine, die hier auch sanftere Böschungen bilden als die Kalkalpen, an. Die höchsten Siedlungen der Ostalpen sind die Rofenhöfe in Innervent in 2014 m; der Eishof in 2083 m ist seit 1897 aufgelassen. Die höchsten Kirchdörfer sind Gurgl 1927 m und Vent 1893 m. Am Übergang zum Sellraintal liegt der Schwaighof Kühtai 1967 m, der jedoch in neuerer Zeit aufgelassen und erst wieder durch den Wintersport in Gestalt eines Gasthauses als Dauersiedlung auflebte. Außerhalb der zentralen Massenerhebungen sinken die Siedlungsgrenzen in den Stubai- und Zillertaleralpen tiefer herab und liegen in der Brennerfurche um 1500 m. Im allgemeinen ist also sowohl in den Kalk- wie in den Zentralalpen ein Absinken der Siedlungsgrenzen von Westen nach Osten zu beobachten, wobei jedoch die westliche Kalkalpengruppe, die Lechtaleralpen, einen Übergang zu den hochgelegenen Siedlungen der westlichen Zentralalpen bilden.

Die Angaben über die Grenze zwischen den Dauer- und den periodischen Sommersiedlungen beruhen zum größten Teil auf eigenen Beobachtungen des Verfassers, teilweise auch auf den Angaben der Kartenwerke (Alpenvereinskarte 1:50.000, Spezialkarte 1:50.000, in den Grenzgebieten Bayerns Maßstäbblätter 1:25.000 und Schweizer Siegfriedkarte 1:50.000). Wertvoll ist ein Orts- und Autorenregister für beide in den Schlernschriften (Heft 1 und 51) erschienene Arbeiten.

H. H a s s i n g e r.

Rungaldier, Rudolf: Natur- und Kulturlandschaft zwischen Donau und Theiß (Beiträge zu einer Landeskunde). Abhandlungen der Geographischen Gesellschaft in Wien. Bd. XIV, Heft 4, Wien 1943. 127 SS. 7 + 5 Tafeln mit Profilen, Karten und 20 Abbildungen.

Unter den Landschaften des innerkarpatischen Raumes wurde das Land zwischen Donau und Theiß in den letzten Jahrzehnten, seit es einer intensiveren Kultur zugeführt wurde, auch der wissenschaftlichen Untersuchung und Bearbeitung zugänglich und teilhaftig, es hat ja auch zwei Universitäten (Budapest und Szegedin) an seinem Rande liegen. Bedeutende Gelehrte haben sich der Erforschung seiner geologischen und Bodenverhältnisse angenommen. Aber die Probleme, die dieses Land bietet, sind so eigenartig, von den übrigen mitteleuropäischen Landschaftscharakteren so verschieden, daß vorläufig selbst über die wichtigsten Fragen keine Einigung erzielt werden konnte, obwohl manche unter den Forschern inner- und westasiatische Steppen- und Wüstenlandschaften aufgesucht haben, um sich von dort die Erfahrung für ihre Heimat zu holen. In das Gestrüpp dieser Meinungen ist der Verfasser der vorliegenden Abhandlung eingetreten, um schließlich aus den eigenen Beobachtungen und einer umfangreichen Literaturkenntnis doch mit einer eigenen Art zu schauen wiederzukehren und sie jetzt vorzulegen. Rungaldiers Abhandlung ist noch keine Landeskunde, obwohl sie fast in alle wichtigen Kapitel einer solchen vordringt. Aber schon die Aufteilung des den einzelnen Aufgaben einer Landeskunde zufallenden Raumes zeigt, wo die schwierigsten Fragen liegen, denn fast die Hälfte des Textes gehört den Oberflächenformen, dem, was als Grundlage oder Wirkung mit ihnen zusammenhängt, und den Böden. Gegenstand der Untersuchung ist das Land zwischen Donau und Theiß, der „Landrücken von Kumanien“, soweit er zum ungarischen Staate gehört (rd. 13 000 qkm); diese letztere Einschränkung ist unangenehm, aber unter den heutigen und damaligen Reiseverhältnissen nur zu verständlich.

An der Begrenzung des behandelten Gebietes und besonders an der Entstehung des Donautales hat die Tektonik sicher einen ganz erheblichen Anteil, zur endgültigen Klärung fehlt noch die Terrassenbeobachtung in der Donauenge von Visegrad. Für das Diluvium werden erst neuerlich wenigstens zwei Eiszeiten zugegeben, die Nacheiszeit wird noch verschieden gegliedert nach zwei (P. Treitz) oder drei (E. v. Chohnoky) durch Feuchtperioden getrennte Trockenzeiten. In die Zwischeneiszeit verlegt der Verfasser der Hauptsache nach die Lößbildung, die er aus Nahtransport aus den Alluvien der Donau durch westliche Winde erklärt. In der Alluvialzeit wurde auch von dort eine Flugsanddecke darüber gebreitet, die durch gleichartige Winde zu Dünen aufgehäuft wurde. Die Petrographie des Flugsandes und seine Korngewichtsaufnahme fehlen noch, daher auch eine genaue Herkunftsbestimmung. Auch seine Temperatur- und Feuchtigkeitszustände müßten noch geprüft werden. Da gerade für dieses Zentralgebiet Ungarns die Fragen des Wasserhaushaltes praktisch so schwer wiegen, dürfte man eigentlich erwarten, daß solche Probleme von der ungarischen Forschung allererstlich in Angriff genommen würden, besonders aber die Fragen der Grundwasserströmungen. Die Flugsanddecke hält der Autor für vorwiegend alluvial. Die Beschreibung der aus ihm aufgewehten Dünen gibt weitere Rätsel auf, da sie zum Teil der angenommenen westlichen Windrichtung als Treibkraft in ihrer Richtung widersprechen, andererseits durch ein Richtungschaos (Bucka-, d. i. Sandhügelformation) zu schwierigen Erklärungen herausfordern. Mit diesen Fragen der Entstehung, der Hydrographie, des Klimas und der Pflanzendecke sind immer

die Flußwasserspiegel- und Grundwasserschwankungen in Beziehung zu setzen. Im ganzen kann man sagen, daß diese zur Geomorphologie gehörigen Kapitel der Abhandlung nicht leicht zu lesen sind, nicht wegen einer schweren Diktion, sondern weil der Verfasser sehr oft die Kenntnis seiner früheren Abhandlung (Bemerkungen zur Lößfrage, besonders in Ungarn, Z. Geom. VIII/1, S. 1—40; vgl. dazu B. Bulla: „Bemerkungen zum Problem des ungarländischen Lößes“, ebd. S. 324—334, und Rungaldier R., Entgegnung auf B. B. usw., ebd. Bd. IX, S. 106/7) schon voraussetzt. Es ist aber ein hohes Verdienst, daß er die Lehrmeinungen der ungarischen Gelehrten in aller nötigen Betonung auseinandersetzt, die Leser mit ihnen und ihrer Bedeutung bekannt macht; denn es sind tüchtige Meister unter ihnen. Die von Rungaldier aufgestellten Behauptungen sind in vielen Punkten neu. Sie hätten in manchen Absätzen eine ausführlichere Darstellung oder wenigstens Begründung vertragen, ohne daß deshalb der Umfang der Abhandlung sehr wesentlich angewachsen wäre. Z. B. S. 21: „Einen länger dauernden Abfluß des Pliozänsees der Kl. Tiefebene durch einzelne Tiefenlinien des Mittelgebirges anzunehmen, ist aus verschiedenen Gründen nicht möglich.“ Es hätte den Text nicht über Gebühr verlängert, wenn dort stünde: wegen des Mangels zugehöriger korrelater Ablagerungen und der Höhe nach entsprechender Talreste. Es hätte dem Verständnis sehr gedient, wenn der Verfasser für die Terrassen längs des Donautales eine konkrete Übersicht der Terrassenhöhen zugleich mit Anknüpfung an die Zahlen Hassingers und von Cvijić eingestellt hätte. Man sähe klarer, auch ohne die fehlenden Angaben für die Enge unterhalb von Waitzen. Oder S. 13: „Ein Gesamtbetrag der Donauerosion von 430 m sei natürlich vollkommen ausgeschlossen.“ Warum? Hier hätte ein Hinweis auf die post-pontischen Bewegungen im Balkan und in den Südkarpaten und auf die bezügliche Literatur (de Martonne, Gellert u. a.) in wenigen Worten bessere Klarheit geschafft. Deren Hebungen waren aber sicher ruckweise geschehen, wovon die deutlichen und manchmal recht breiten Staffeln (Plateau von Miroć und Mehedinți) hinreichend Zeugnis ablegen. Für die westliche Windrichtung wäre noch das Zeugnis Cholnokys (Rungaldiers Ahg. S. 25 o.) von der Abnahme der Korngröße nach Osten, bzw. SO gut zu verwenden. Gerade diese westliche Windrichtung bedarf aber einer sehr ausführlichen Begründung für die diluviale Zeit, in der sie kaum die gleiche gewesen sein kann als in der Gegenwart, denn die Dünen Norddeutschlands, der Transport der pontischen Pflanzensamen aus dem Osten setzen einen Wind von Osteuropa her voraus, und er muß auch bei und nach dem Schwinden des Eises aus Mitteleuropa noch angehalten haben, weil sich das Zentrum und die Hauptmasse der Vereisung aus Europa nach Asien (Sibirien) verlagert haben (Obruschew). Die Achsenrichtungen der Alfölddünen sprechen nicht dagegen. Man kann also nicht sagen: „Die Änderung der Windrichtung ist durch nichts begründet“ (S. 32) oder „ein Sandtransport aus SE ist vollkommen ausgeschlossen“ (S. 35). Solche Mängel einer tiefer gehenden Begründung, die vielleicht zum Teil aus dem Bestreben der Kürze hervorgehen, sind es, die den Leser manchmal des Studiums der Abhandlung nicht froh werden lassen, für eine künftige Landeskunde ist aber ihre Feststellung wichtig und, wie ich hoffe, beherzigenswert; dieser wäre überhaupt ein weiteres Ausgreifen, räumlich sowohl wie gegenständlich, zu wünschen.

Unter den kulturlandschaftlichen Problemen ist gegenwärtig das wichtigste und aktuellste die Versteppung des ungarischen Tieflandes. Der Verfasser bemüht sich mit Recht und mit Erfolg, die Übertreibungen, die durch die einseitige Beschuldigung der menschlichen Kulturtätigkeit begangen wurden, auf das rich-

tige Maß zurückzuführen. Diejenigen, die nicht für Ungarn, sondern für große Teile Mitteleuropas immer wieder die verarmende und entkleidende Wirkung der menschlichen Kulturarbeit hervorheben, gehen ja meist von dem ganz richtigen Satz aus: ein einzelner Brand, jede Katastrophenwirkung könne wieder ausgeheilt werden oder heile sich selbst aus, aber die dauernde Schädigung, die von der dauernden Beeinflussung durch die Kultur ausgeht, hinterläßt nur schwer heilbare Dauerwirkungen. Wenn aber solche Einzelkatastrophen sich häufen und eine Landschaft treffen, deren naturlandschaftliche Struktur sich nur in einem labilen Gleichgewicht befindet, dann und dort können auch sie Dauerschädigungen bedeuten. Die Umwandlung des Tieflandes in eine Kultursteppe und besonders die Theißregulierung haben den Wasserhaushalt ganz gründlich geändert.

An diese Kapitel schließen sich die über die Pußta — die Bedeutung und der Gebrauch des Wortes sind bei Isbert etwas anders dargestellt —, hernach die über die Verbreitung von Wald und Weinbau und ihre Veränderung seit dem 18. Jahrhundert und die Zusammenstellung von Reiseberichten des 18. und 19. Jahrhunderts, die den Wandel der Kulturlandschaft im Alföld seit dieser Zeit bezeugen, eine sehr dankenswerte Leistung, die den Leser mit vielen bisher kaum genützten Quellen bekannt macht.

Die „politisch-geographische Entwicklung des Raumes zwischen Donau und Theiß“ zeigen dem Geographen, wie die naturlandschaftliche Grundlage und die Abschließung des ungarischen Mesopotamiens vom Verkehre durch seine Fluß- und Auwaldgrenzen lange hemmend auf die Zentralfunktion des Raumes gewirkt haben, bis die Gegenwart durch zahlreiche Brücken und durch das Hinaus- und Entgegenwachsen der Staatshauptstadt und die Verkehrsverbindung mit ihr die Landschaft aus dem Schlafe geweckt haben, dann energisch gefördert durch das nationale Interesse der Magyaren. Die Geschichte der kartographischen Darstellung des ungarischen Tieflandes ist wie das Literaturverzeichnis eine sehr willkommene Bereicherung unserer Kenntnis auch von der Bedeutung unseres Wiener Kartographischen, bzw. Militärgeographischen Instituts. Den Schluß bildet die landschaftliche Gliederung des Alfölds mit einer zusammenfassenden Charakteristik der einzelnen Landschaftseinheiten, der Donaulandschaft, des Landrückens und der Theißlandschaft. Das Wort „Dorfstadt“ mag gut charakterisieren, aber ein zusammengesetztes Wort, in welchem das Bestimmungswort den Kontrast zum Grundwort bildet, verstößt gegen das primitivste Sprachgefühl. — Ein Geograph sollte (S. 51) die Geographie nicht den „exakten“ Naturwissenschaften gegenüberstellen.

Die beigegebenen verkleinerten Wiedergaben von Teilen aus älteren Karten oder Umzeichnungen von neueren, die Wald-, Wein- und Lößverbreitung betreffend, sind überwiegend gut geraten, ebenso die Bilder. Der Referent möchte zum Schlusse nicht vergessen, dankend zu erwähnen, daß er der Abhandlung manchen neuen Gesichtspunkt verdankt.

RM.

Fekete, Stefan: Typy vidieckeho osidlenia na slovensku (Typen ländlicher Siedlungen in der Slowakei), Bratislava 1947.

Fekete versteht es, in einer unermüdlichen Kleinarbeit die voneinander bisher stark abweichenden Forschungsergebnisse früherer wissenschaftlicher Zusammenstellungen zu beseitigen und an Hand eingehender Studien der für eine derartige Forschungsarbeit allein maßgeblichen regionalen Katastralkarten ein einwandfreies, jeder Kritik standhaltendes Bild der Typen ländlicher Siedlungen der Slowakei zu geben. Lob verdient ferner die Tatsache, daß der Verfasser bemüht

ist, durch eine weniger wissenschaftlich, sondern mehr volkstümlich gehaltene Schreibweise auch andere als Fachleute für das behandelte Problem zu interessieren. Allerdings würde eine übersichtliche Karte der verschiedenen Dorftypen und ihre Verteilung den Wert der Abhandlung wesentlich erhöhen und vielleicht hätten sich weitere Folgerungen ergeben. Der Verfasser läßt ab und zu praktische Erwägungen außer acht. Besonders äußert sich dies in der vom Verfasser gemachten Feststellung, man könne im Tiefland bequem und billig Kommunikationen in allen Richtungen erbauen, während die Erfahrungen im benachbarten Ungarn das Gegenteil bewiesen haben, als man beim Straßen- und Eisenbahnbau gerade im flachen Gelände oft dreimal soviel „Grund“ und Kosten beizutragen hatte wie in den höher gelegenen Landschaften.

St. Fekete hat durch sein Beispiel die Studierenden zur Sammlung von Bildern und Herstellung von Zeichnungen angeleitet, deren richtige Auswertung die Ergebnisse der Abhandlung aufzeigen.

Fekete, Stefan: Tri primestské osady na pravom brehu Dunaje pri Bratislave so stránky sídelnej (Drei stadtnahe Siedlungen am rechten Donauufer bei Bratislava [Preßburg] in stadtgeographischer Hinsicht), Bratislava 1947.

Das 62 Seiten und 11 Karten umfassende Buch von Stefan Fekete gibt einen Überblick über die Entwicklung und Bedeutung der drei Preßburg benachbarten Siedlungen am rechten Donauufer, Petržalka, Aulissel und Ovsiste. Es trägt den Charakter einer rein lokalen Abhandlung, die hauptsächlich in Mitteleuropa Beachtung finden wird. In aner kennenswerter Weise erwähnt Fekete ausdrücklich die Tatsache, daß die älteren Geographen und Geologen die Terrasse am rechten Donauufer bei Bratislava dem Zeitalter des Diluviums entnehmen, während derzeit schon eindeutig feststeht, daß das Alluvium hier seinen Ausdruck findet. Unrichtig und zu mancherlei Fehlschlüssen verleitend ist dagegen die Behauptung auf S. 25, die darin gipfelt, den drei behandelten Siedlungen Großstadtcharakter zuzusprechen, obzwar diese nicht mehr als 5000—6000 Menschen beherbergen. Fekete will an dieser Stelle wahrscheinlich zum Ausdruck bringen, daß die Großstadt Preßburg den Ortschaften Petržalka, Aulissel und Ovsiste in ihre Peripherie einbezogen hat.

Weiters wird im Rahmen der von Fekete angestellten Untersuchungen Petržalka (deutsch Engerau) als der größten der drei Siedlungen auch die meiste Beachtung geschenkt. Leider geht aber der Verfasser in diesem Zusammenhang nur von der Entwicklungsgeschichte des deutschen Namens aus, ohne auf die Entstehung des Namens „Petržalka“ einzugehen. Nach Ansicht verschiedener Geographen wird die Bezeichnung „Petržalka“ daraus hergeleitet, daß im 19. Jahrhundert die Bauern von Engerau mit dem Spitznamen „Bewohner des Petersilienslandes“ (slow. petržalska zem) geneckt wurden. Ferner fehlen einzelnen Ausführungen die Beweise durch Tabellen und ausgewertete Diagramme, die das Kennzeichen einer mehr lokalen Abhandlung bilden. Schließlich sei darauf hingewiesen, daß bei den Karten 10 und 11 der Maßstab nicht richtiggestellt worden ist.

Die Abhandlung ist mit Zusammenfassungen in deutscher, englischer und französischer Sprache ausgestattet und kann leicht zu weiteren Studien anregen.

Gustav Raynoschek.

Gregory, James S., and Shave, D. W.: The U. S. S. R. A Geographical Survey, George G. Harrap Company Ltd. London, Toronto, Bombay, Sidney 1945.

Das Buch vermittelt eine ziemlich gute geographische Übersicht. Im 1. Teil gibt das Werk einen allgemeinen Überblick über Struktur, Boden, Relief, Klima

und Vegetation. Die einzelnen Kapitel sind übersichtlich geordnet, durch Kartenskizzen und Tabellen sind wertvolle Ergänzungen beigelegt, so daß der Leser ein abgerundetes Bild von der Vielfalt dieses Reiches erhält. Es folgt dann ein Kapitel mit dem Titel „Der geographische Hintergrund der historischen Entwicklung von Rußland“. Kapitel VI zeigt die verschiedenen Nationalitäten und verwaltungsmäßige Einteilung der Union, wobei ersteres etwas kurz gehalten ist. Den Abschluß des 1. Teiles bildet ein verhältnismäßig recht umfangreiches Wirtschaftskapitel, das an Hand von zahlreichen Statistiken und Zeichnungen seine Ausführungen belegt. Der 2. Teil des Buches geht nun auf die einzelnen Gebiete des Landes näher ein. Die Einteilung dieser Gebiete ist für uns etwas ungewohnt, da es mit dem „Land des Nordens“ beginnt. Es wird darin die Karelische und der nördliche Teil der Russischen S. F. S. Republik behandelt. Leider muß man dabei feststellen, daß das Werk trotz seiner späten Auflage nicht auf den neuesten Stand der Verkehrsverhältnisse gebracht ist. Es gab schon während des Krieges bei uns fortschrittlichere Schriften. Die folgenden Kapitel behandeln zunächst den asiatischen Teil und dann den europäischen Teil der Union. Ein kurzer Überblick über Verkehr, Verkehrswege und über die Bevölkerung bildet den Abschluß. Das Buch soll deshalb begrüßt werden, weil es in schöner Zusammenfassung sich bemüht, die Sowjet-Union dem lernenden Geographen näherzubringen und ihm ein guter Behelf zu sein. Die einfache Darstellung läßt es zu diesem Zwecke besonders geeignet erscheinen, und es dürfte auch bei einer eventuellen Übersetzung in die deutsche Sprache einem breiteren Publikum sehr entgegenkommen.

Karl Sedelmair.

Bernatzik, Hugo: Im Reich der Bidyogo. Geheimnisvolle Inseln in Westafrika. Verlag Koehler & Voigtländer, Leipzig 1944.

Durch die Österreichische Verlagsanstalt Innsbruck als Kommissionsverlag wurde 1946 in Österreich die 5. Auflage dieses Buches, in dem uns Bernatzik von seinen Forschungen bei den Bidyogo, einem Negerstamm der Bissagos-Inseln in Portugiesisch-Westafrika, erzählt, verbreitet. Sehr geschickt wird den Ausführungen die Beschreibung eines Fluges über die Inselwelt vorangestellt und in anregender und leicht faßlicher Art damit — von der beiliegenden Karte unterstützt — ein geographischer Überblick über das Forschungsgebiet gegeben. Das Buch ist für einen weiten Leserkreis gedacht und vermeidet daher bei aller Ernsthaftigkeit und Gewissenhaftigkeit der Darstellung trockene Wissenschaft zu bringen, so daß das eigentliche Forschungsziel, der Beweis für die Volkszugehörigkeit der verschiedenen Stämme auf den einzelnen Inseln, nur nebenbei gestreift wird. Um so lebensvoller erstet aber das Bild dieser stammes-treuen Volksstämme; in spannender Schilderung steigt vor uns in einem Teilausschnitt der geheimnisvolle Schwarze Erdteil auf; bunt und farbig, von zahlreichen Abbildungen und Farbtafeln unterstützt, ziehen an unseren Augen Brauchtum, Kult und Kunstfertigkeit der Negerstämme vorüber und erstaunen uns durch ihre hohe Entwicklungsstufe. Hinter allem Geschehen stehen aber jederzeit mahnend die unglücklichen Auswirkungen von Zivilisation und Kolonisation, die auch dieses letzte Asyl von Natur und ursprünglicher Eingeborenenkultur zu vernichten drohen. Die Schilderung von Unterdrückung und Ausbeutung fügen unserem Interesse noch Mitgefühl und Sympathie hinzu, und wir folgen gerne den Fahrten des Forschers von Insel zu Insel.

Herta Sedelmair.

Gusinde, Martin: Urmenschen im Feuerland. Vom Forscher zum Stammesmitglied. Mit 82 Abbildungen und einer Übersichtskarte. Paul Zsolnay Verlag, Berlin-Wien-Leipzig 1946.

Ein bedeutender Forscher berichtet uns in diesem leichtverständlich und anregend geschriebenen Werk über seine unter vielen Entbehrungen und Mühsalen durchgeführten langjährigen Untersuchungen bei dem das ferne, wenig bekannte Inselreich am südlichen Ende der Neuen Welt bewohnenden Naturvolk der Feuerländer. Auf vier Forschungsreisen in den Jahren 1918—1924, in zweieinhalbjährigem engstem Zusammenleben mit den Eingeborenen, gelang es ihm — durch vollständige Anpassung an ihre Gewohnheiten —, das restlose Vertrauen der Indianer zu erlangen, in ihre Stammesgemeinschaft aufgenommen zu werden und so in ihre tiefsten Lebensgeheimnisse einzudringen. Das Ziel, das er sich gesteckt hatte, nämlich ein vollständiges Bild der im Feuerland seit alters her heimischen Indianerkultur zu geben, das reiche Geistesgut des bisher vielfach ganz unrichtig eingeschätzten und verkannten Urvolkes der Feuerländer, das vor der unmittelbaren Gefahr des völligen Aussterbens steht, zu entdecken und in letzter Stunde festzuhalten, sowie dadurch einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der Daseinsbedingungen und der Lebensweise der frühesten Erdbewohner durch Rückschlüsse leisten zu können, hat er in höchstem Maße erreicht.

Er schildert uns zunächst die rassische Verschiedenheit der drei auch örtlich und ihrer Lebensweise nach voneinander getrennten Feuerlandstämme: der Jägernomaden der Selk'nam auf der Großen Feuerlandinsel und der Wassernomaden der Jámana auf dem Kap Horn-Archipel und der Halakwúlp im ausgedehnten Westpatagonischen Inselreich, deren Gesamtzahl im Jahr 1924 noch etwa 600 betrug, während man heute nicht einmal ein volles Hundert mehr zählt. Der Verfasser schildert dann im einzelnen den Entwicklungsgang der Feuerländer, die mit Recht als „Uramerikaner“, als „Urmensch“ schlechthin bezeichnet werden können, gibt sodann einen Überblick über die Entdeckungsgeschichte und das wenig rühmliche Eindringen der Weißen (vor allem der Goldsucher und Farmer), die an der Ausrottung der bisher friedlich lebenden Indianer schuld sind. In spannender Schilderung hören wir weiters — veranschaulicht durch zahlreiche Abbildungen der Einwohner, durch Zeichnungen und Darstellungen ihrer Behausungen, Geräte, Werkzeuge und dgl. — vom Alltagsleben der Jäger- und Wassernomaden, die, ständig auf der Jagd nach Nahrung, ein unstetes Wanderleben führen, bei denen zwar die immer nur für kurze Zeit aufgeschlagenen Wohnhütten höchst primitiv sind und deren Einrichtungen für das leibliche Wohl, Kleidung, Werkzeuge, Waffen, d. h. alle Sachgüter nur dürftig und bescheiden sind, deren geistiger Besitz aber in vieler Hinsicht so hochstehend ist, daß sich manches „Kulturvolk“ daran ein Beispiel nehmen könnte.

In sehr aufschlußreichen Kapiteln, die auch Rückschlüsse auf die Urmenschheit überhaupt zulassen, hören wir dann von dem vorbildlichen Stand der feuerländischen Ehe und Familie (monogame, auf Liebe beruhende Einzelehe, würdige Stellung der Frau, Ehe als Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zwischen zwei gleichwertigen Partnern, schönes Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, Erziehung der Kinder innerhalb der Familie, Familienleben im allgemeinen) und können nur immer wieder staunen über ihre Grundsätze und ihre geistige und seelische Einstellung.

Besonders lehrreich ist die Beschreibung der sogenannten „Jugendweihe“, die dem Verfasser selbst zuteil wurde, eine wochen- und monatelang dauernde Gemeinschaftserziehung der herangereiften Jugendlichen, denen hier in härtester

und strengster Disziplin alles das beigebracht wird, was sie „zu einem guten und brauchbaren Menschen“ macht. Wie bei anderen Naturvölkern gibt es auch bei den Feuerländern noch geheime Männerzeremonien, an denen der Verfasser selbst teilnehmen durfte. Ein weiteres Kapitel befaßt sich mit der Geisteswelt der Feuerländer, vor allem ihren religiösen Vorstellungen und sittlichen Forderungen, die ebenfalls einen erstaunlichen Reichtum an geistigen Werten und seelischen Gütern zeigen. Ihr Glaube an ein höheres Wesen, ihre Vorstellung von Seele und Tod, ihr Sittengesetz, das religiös verankert ist, ihre moralischen Grundsätze und ihr sicheres Urteil über Gut und Böse stellen sie mit vielen Kulturvölkern mindestens auf gleiche Stufe. Daß sich daneben auch noch die Gestalt des „Medizinmannes“ erhalten hat sowie zahlreiche Märchen und Mythen, von denen der Verfasser auch einige Proben gibt, ist wohl kein Gegenbeweis!

Nur schweren Herzens trennte sich der Verfasser von den ihm lieb gewordenen Indianern, die ihm so viel Bereicherung und so tiefen Einblick in ihr Leben und ihre Kultur gegeben hatten wie keinem Europäer zuvor. Er hat sich allerdings dieses Vertrauens auch in höchstem Maße würdig erwiesen und diesem aussterbenden Volk ein unvergängliches Denkmal gesetzt in diesem ausgezeichneten Werk, das der hoffentlich großen Leserschaft ein so anschauliches Bild des „Urmenschen“ gibt, viele Irrtümer und falsche Theorien richtigstellt und so eine zugleich belehrende, anregende und unterhaltende Lektüre bildet. Ilse Sölich.

✓ **Schaffer, Franz X.: Der Mond und das Leben.** Die Kant-Böhm-Schaffersche Theorie über die Veränderungen der Großformen der Erdoberfläche, des Klimas und der Lebenswelt. Mit 15 Abbildungen. Wien, Franz Deuticke, 1946. S 2.—

In der vorliegenden, dem Gedenken an Julius Pia gewidmeten Schrift ist vom Mond und vom Leben tatsächlich nur auf der Schlußseite ganz kurz die Rede, indem die vom Verfasser als fraglich und verführerisch bezeichnete Vermutung ausgesprochen wird, daß es zwischen den durch den Mond ausgelösten rhythmischen Bewegungen der anorganischen Natur und den rhythmischen Bewegungen (Pulsschlag) der Lebewesen einen ursächlichen Zusammenhang gäbe. Sonst wird in Zusammenfassung verschiedener früherer Arbeiten der im Untertitel angeführte Gegenstand behandelt. Einer üblichen Darstellung des Erdaufbaues, der Verteilung von Epeirogenen und Orogenen, von Sial und Sima folgt die Aufstellung von Erdbebengürteln, die sich wie die Sonnenflecken auf eine Zone innerhalb $\pm 40^\circ$ beschränken. Die Verteilung der Vulkane falle in den Hauptzügen mit dem Verlauf der Geosynklinalen zusammen. Die Orogene erstarren in der Jetztzeit und die vulkanischen Kräfte erlahmen. Die Erde wäre daher schon in einem Stadium vorgeschrittenen Alters. Die Hypothese von Böhm-Böhmersheim beruht auf der Verringerung der Abplattung der Erde infolge der Verminderung der Rotationsgeschwindigkeit durch die Gezeitenbremsung, die wieder ihre Ursache in der Anziehungskraft von Mond und Sonne hat. Durch die Kontraktion der Erde wird die Rotationsgeschwindigkeit beschleunigt. Dieser Vorgang wirke der Beschleunigung durch Gezeitenreibung entgegen. Es wäre der Versuch gemacht worden, die fortschreitende Kontraktion zu leugnen, aber man habe nichts Besseres an seine Stelle setzen können. Die Ergebnisse über die Wärmeproduktion durch radioaktiven Zerfall in der Erdkruste werden nicht genannt. Die durch die Gezeitenreibung und Kontraktion ausgelösten Vorgänge seien sehr geringfügig, aber man müsse mit der unendlich langen Zeit rechnen. Am Äquator tritt, wenn die Abplattung abnimmt, Senkung, am Pol Hebung ein. Jedes Krustenteilchen zwischen Äquator und Pol habe eine Tendenz zu einer

polwärts gerichteten Bewegung in sich. Die Frage, wie zeitweise die Rotationsbeschleunigung und zeitweise die Verzögerung das Übergewicht erhält, wie es zu einer solchen Umsteuerung kommen kann, wird nicht besprochen.

Schaffer vertritt den schon früher geäußerten Standpunkt, daß es im Quartär zwei große Vereisungen gegeben habe. Die Temperatur wäre auch während des Perm allgemein auf der Erde bis in die Polarregion viel höher gewesen als heute. Man habe ausgerechnet, daß die Temperaturabnahme in Nordeuropa um nur 2—3° genügend wäre, um eine ähnliche Vereisung hervorzurufen wie im Diluvium. Die gerade in neuerer Zeit erfolgten Äußerungen über bedeutend größeren Temperaturrückgang während der Eiszeit werden nicht erwähnt. Eine Temperaturabnahme von 3° würde eine Hebung von etwa 600 m erfordern. Hebung bringt nach Schaffer Vereisung, Senkung das Ende der Vereisung. Die Hebung Nordeuropas und Nordamerikas in der Eiszeit wäre auch nötig, um der Unterlage des Eises das nötige Gefälle zu geben, damit es über 2000 km nach Süden fließen könne. Daß eine solche Neigung des Untergrundes für ein Inlandeis nicht erforderlich ist, zeigt aber Grönland, das am Rande Gebirgsschwellen besitzt und mit seinem Felsboden unterhalb von Eismitte ein Becken darstellt. Der Gegensatz zwischen den vereisten und nichtvergletscherten Gebieten müsse in der Eiszeit schärfer gewesen sein als jetzt. Es müsse ein Klima wie in Patagonien auf weiten Strecken bestanden haben. Demgegenüber muß gesagt werden, daß es doch sichergestellt ist, daß in Mitteleuropa außerhalb des Eises Tundra vorherrschte. Schaffer schreibt den Umstand, daß in der quartären Eiszeit die Vereisungen auf der Nord- und Südhalbkugel symmetrisch verteilt waren, während sie in den anderen geologischen Epochen in den verschiedensten Breiten vorgekommen sein sollen, einer allgemeinen Verminderung der Oberflächentemperatur der Erde durch Absinken der Erdwärme seit dem Tertiär zu. Während des Tertiärs herrschte in hohen Breiten noch subtropisches Klima. Man darf die Eiszeit nicht von der geologischen Gegenwart als dem Späteren, sondern muß sie vom Tertiär als dem Früheren her erklären. Es muß somit für Skandinavien statt einer Erniedrigung von bloß 2—3°, wie Schaffer meint, ein Temperaturabfall vom subtropischen zum Eisklima, also ein solcher von etwa 20° erklärt werden. Wenn bei der Erklärung des Temperaturrückganges von 20° vom Jungtertiär zur Eiszeit nur 3° auf die Hebung abgewälzt werden, dann ist der Temperaturrückgang von 17° jedenfalls die Hauptsache. Die diluviale Eiszeit kann nur als Teilphase einer umfassenderen Klimabewegung verstanden werden. Bloße Hebung als Erklärung der permokarbonen Eiszeit würde ein Aufsteigen ausgedehnter Kontinentalgebiete in äquatorealen Breiten bis über 6000 m erfordern, da in der allgemein kühleren Gegenwart unter dem Äquator die Schneegrenze um 5000 m liegt. Mehr als die Hälfte des erwähnten Schrifttums bezieht sich auf Arbeiten des Verfassers. Ein Einblick in andere Erklärungsversuche wird nicht geboten.

J. Keindl.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1946

Band/Volume: [89](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Literaturberichte. 156-166](#)